

KAPITEL 1

SOMMER 1867, ZWISCHEN NISCHNI NOWGOROD UND PERSIEN

Der Hund wurde mitgenommen. Elisha versorgte den Hund und nannte ihn, mit einem Anflug von schwarzem Humor „Djinn“. Sobald er wieder laufen konnte, folgte Djinn Elisha auf Schritt und Tritt und ließ sie keinen Augenblick aus den Augen.

Als sie abends alle zusammen am Lagerfeuer saßen, bemerkte Ragnar lachend, während er auf den Hund deutete: „Du hast einen neuen Verehrer, Elisha!“

Dieser saß halb im Schatten, den Blick unverwandt auf Elisha gerichtet. Elisha, die zwischen Ragnar und Erik saß, drehte sich halb um und rief nach dem Hund: „Komm her, Djinn!“

Sofort sprang der Hund auf und duckte sich unter ihrer ausgestreckten Hand, offensichtlich begierig auf Streicheleinheiten. Elisha lachte und kraulte ihn zärtlich. Dann überließ sie ihm ein Stück von ihrem Braten. Der Hund legte sich mit seiner Beute zu ihren Füßen und machte sich sofort darüber her.

„Der Name passt zu ihm“, meinte Jahandar mit einem halb angewiderten, halb belustigten Blick auf den Hund.

„Warum denken Sie das?“, wollte Elisha wissen.

„Die Djinn sind hässliche Dämonen. Dieser Hund ist sozusagen die perfekte Verkörperung eines Djinn. Ich schwöre euch, ich habe in meinem

Leben noch nie einen so unansehnlichen Köter gesehen“, erwiderte Jahandar lachend.

Alle sahen auf den Hund, der ungerührt seine Mahlzeit verspeiste. In der Tat sah das Tier einer Fabelgestalt ähnlicher denn einem gewöhnlichen Hund. Unglaublich groß und kräftig, mit riesigen Pfoten und einem struppigen, schmutzig-grauen Fell. Mit einem immensen Kopf, der sogar für diesen riesigen Hundekörper überproportional groß erschien. Irgendwann hatte er ein Ohr eingebüßt, was sein Erscheinungsbild nicht gerade positiv beeinflusste. Das verbliebene Ohr stand stets aufmerksam nach oben aufgerichtet, was ihm einen teils fragenden, teils bedrohlichen Ausdruck verlieh.

Elisha lächelte kurz und erklärte dann gelassen: „Ja, Sie haben recht, Jahandar. Man sagt, die Djinn wären hässliche, dämonische Wesen. Aber allgemein gelten sie auch als sehr stark. Man spricht ihnen unglaubliche Intelligenz zu und die Fähigkeit, unter widrigsten Bedingungen zu überleben. Den Legenden nach wurden sie aus rauchfreiem Feuer geboren und in ihren Adern fließt Feuer anstelle von Blut. Sie haben die Fähigkeit zum Guten, wie auch zum Bösen, wie die Menschen auch. Dieser Hund vereint all das in sich: Kraft und Stärke, Überlebenswille und Feuer. Und er ist gut. Wenn man ihn richtig behandelt, natürlich.“

„Denken Sie wirklich, dass die Dinge immer so einfach sind?“, fragte Erik sarkastisch.

„Nein, nicht immer, aber zumindest in diesem Fall liege ich richtig.“

„Das ändert nichts daran, dass der Köter abgrundtief hässlich ist“, lachte Ragnar und streckte die Hand nach dem Hund aus.

Doch Djinn bleckte sofort die Zähne und knurrte bedrohlich. Erst als Elisha ihm die Hand auf den Kopf legte, beruhigte er sich.

Iasin machte ein paar schnelle Handzeichen. Elisha und Ersin lachten, während Ragnar ein grimmiges Gesicht zog.

„Was sagt er?“, wandte sich Davin neugierig an Ragnar.

Ragnar verdrehte bloß die Augen und machte eine gespielt drohende Geste in Iasins Richtung.

Elisha erklärte: „Iasin meint, der Hund ist so hässlich, wenn er rote Haare hätte, könnte man ihn fast für Ragnars Bruder halten.“

Nun stimmten auch die anderen in ihr Lachen ein und sogar Erik lachte verhalten, angesichts der offensichtlichen Entrüstung des Wikingers.

„Na ja“, spielte jetzt auch Jahandar mit, „die großen Füße und der große Kopf ... sogar die Tischmanieren ... Iasin hat nicht ganz unrecht.“

Unter Lachen und weiteren Scherzen verging der Abend wie im Flug. Sogar Erik entspannte sich. Beinahe ... Denn immer, wenn er Elisha lachen hörte, immer, wenn sich ihre Blicke trafen, verkrampfte er sich und hatte Schwierigkeiten mit dem Atmen. Wie soll ich bloß damit umgehen, fragte er sich zum wohl tausendsten Mal, ratlos und verzweifelt.

„Ich muss schlafen gehen“, bemerkte Elisha unvermittelt, während sie hinter vorgehaltener Hand ein Gähnen unterdrückte.

Jewa hatte sich bereits vor Stunden zurückgezogen.

„Erik, wären Sie so freundlich, mich zu meinem Zelt zu geleiten?“, fragte sie.

Ragnar, der bereits im Aufstehen begriffen war, setzte sich mit einem Seufzer wieder hin und Erik fuhr überrascht zusammen. So sehr er auch versuchte, so zu tun, als ob es nichts Besonderes für ihn wäre, von einer Frau – von dieser Frau – aufgefordert zu werden, sie zu begleiten, war er doch innerlich vollkommen verwirrt, ja verunsichert. Langsam hätte er sich an ihre Gegenwart und ihre Launen gewöhnen müssen, aber im Gegenteil,

er empfand es als immer schwieriger, die unerschütterliche Fassade aufrecht zu erhalten. Dennoch stand er auf und fand sich an ihrer Seite ein. Ohne sie zu berühren, begleitete er sie quer über den Platz zu ihrem Zelt. Djinn eskortierte sie an ihrer anderen Seite.

Um die Stille zwischen ihnen zu unterbrechen, murmelte Erik mit einem beredten Blick zu dem Hund: „Er ist wirklich hässlich.“

„Finden Sie?“, fragte Elisha zurück mit undurchdringlichem Lächeln und blickte ihn so forschend an, als ob sie versuchte, mit ihren Blicken seine schützende Maske zu durchdringen.

Er knirschte mit den Zähnen und ließ sich daraufhin zu einer unbedachten Äußerung hinreißen: „Sicherlich denken Sie, jemand wie ich sollte sich mit solcherart Bemerkungen zurückhalten.“

„Von welcher Annahme ausgehend?“, fragte sie scheinbar harmlos.

Abrupt blieb er stehen und sah ungläubig auf sie herab. Hielt sie ihn für dumm oder wollte sie nicht verstehen?

„Annahme? Von der Tatsache ausgehend, dass ich selbst hässlich bin“, stellte er erbarmungslos fest.

Ihre Augen verengten sich zu schmalen silbernen Schlitzen, während sie ihn aufmerksam musterte. Ihr Blick streifte zwar sein maskiertes Gesicht, blieb aber nicht daran hängen. Vielmehr fuhren ihre Augen an seinem Körper auf und ab, um sich auf dem Rückweg, wieder in seinen golden leuchtenden Augen zu versenken. Wo ihre Blicke auf seinen Körper trafen, begann seine Haut zu prickeln und er hatte allergrößte Mühe, unbewegt stehen zu bleiben.

„Kann ich nicht finden“, stellte sie nach dieser Musterung gelassen fest.

Sein Herz machte einen Sprung, dennoch knurrte er abweisend: „Da stehen Sie aber alleine da. Die meisten Menschen würden mir vorbehaltlos zustimmen.“

„Sicherlich nur dumme Menschen.“

„Nicht alle Menschen, die mich fürchten, sind dumm.“

„Sie zu fürchten, oder Sie nur auf ihr Äußeres zu reduzieren, sind zwei verschiedene Dinge. Wer Grund hat, Sie zu fürchten und das auch tut, ist sicherlich nicht dumm, sondern im Gegenteil, eher klug oder zumindest vorsichtig. Doch den, der nur nach ihrem Gesicht urteilt, halte ich für wenig geistreich.“

„Ich kann Ihnen nur sagen, dass mich die meisten Menschen fürchten und hassen. Und das mit gutem Grund“, versuchte er sie schonungslos aufzuklären.

Er wollte nicht, dass sie sich irgendwelche Illusionen über ihn machte. Aber statt vor ihm zurückzuschrecken, funkelte sie ihn triumphierend an.

„Na bitte“, rief sie, „ich habe recht! Dummheit, Furcht und Hass sind ein geschlossener Kreis.“

Hörte sie ihm überhaupt zu? Er schnaubte aufgebracht und fragte dennoch: „Wie das?“

„Das ist doch ganz einfach: Die Menschen finden das hässlich, was sie hassen, sie hassen das, was sie nicht verstehen. Umso dümmer und ungebildeter der Mensch ist, umso weniger versteht er, umso mehr fürchtet er, und umso mehr hasst er!“

Ungläubig sah er auf sie herab. Er war sich nicht sicher, was er lieber tun wollte: Sie schütteln, bis sie einsah, dass er eine persona non grata war, oder sie in seine Arme zu ziehen und nie wieder loszulassen. Ersteres eine notwendige Einsicht, die er ihr noch beibringen musste, zweites ein Ding

der Unmöglichkeit und ein Sakrileg. Außerdem gingen ihre Weltoffenheit und ihr Verständnis wohl kaum so weit, dass sie dies zulassen würde.

„Die Essenz der Schönheit versucht die menschliche Natur und das Wesen der Hässlichkeit zu ergründen“, spottete er und seine Stimme triefte vor Zynismus.

„Sie finden mich schön?“, konterte sie zurück und klimperte bewusst kokett mit ihren langen Wimpern.

Er verdrehte die Augen und ballte die Fäuste. Gott, sie reizte ihn bis aufs Blut.

„Hören Sie schon auf!“, fuhr er sie barsch an. „Sie wissen genau, dass Sie schön sind.“

Ihr Zeigefinger tippte an ihre Unterlippe und sie gab vor, angestrengt nachzudenken.

„Weiß ich das?“, fragte sie laut. „Letztendlich ist Schönheit ebenso abstrakt wie Hässlichkeit.“

Zum Teufel, wie war es dazu gekommen, dass sie ihn in ein derartiges Gespräch verwickelte? Warum beteiligte er sich überhaupt daran? Und glaubte sie wirklich, was sie da von sich gab?

„Auf wessen Mist sind diese Philosophien denn gewachsen?“

„Auf meinem eigenen!“, erklärte sie trotzig.

„Vielleicht sollten Sie ihre Theorien noch einmal überdenken“, schlug er überheblich vor.

„Vielleicht sollten Sie Ihre Einstellung zu sich selbst noch einmal überdenken!“, konterte sie und verschwand in ihrem Zelt.

Gott, war der Mann stur!

Der hässliche Hund stolzierte mit dem gleichen majestätischen Stolz seiner Herrin an ihm vorbei, so viel Verachtung in seinen braunen Hundeaugen, dass Erik ihm offenen Mundes hinterher starrte.

Der Hund durfte rein, Erik musste draußen bleiben. Er sah auf die geschlossene Zeltplane, hinter der sich alle seine Träume befanden. Sie verwirrte ihn so sehr, dass er bald nicht mehr wusste, wer er war. Er konnte sie einfach nicht in sein Weltbild einfügen. Konnte ihre Worte nicht einsortieren oder abschätzen, was sie für ihn bedeuteten. Wahrscheinlich gar nichts. Warum sollte ihre grundsätzliche Lebenseinstellung etwas mit ihm zu tun haben? Gewiss änderte es nicht das Geringste für ihn. Sie hatte ein großes Herz und mehr Verstand als alle Anderen. Sie war tolerant und großzügig und gerecht. Ja, und? Das bedeutete doch nicht, dass sie ihn in ihr Bett lassen würde. Das musste er sich, verdammt noch mal, vor Augen halten.